

Literaturverzeichnis

- Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit, Band I: Der Wille zum Wissen, Frankfurt a. M. 1977, 190 S.
 –: Sexualität und Wahrheit, Band II: Der Gebrauch der Lüste, Frankfurt a. M. 1986, 327 S.
 –: Sexualität und Wahrheit, Band III: Die Sorge um sich, Frankfurt a. M. 1986, 316 S.
 Wilhelm Schmid: Die Geburt der Philosophie im Garten der Lüste. Michel Foucaults Archäologie des platonischen Eros, Frankfurt a. M. 1987, 114 S.
 Gilles Deleuze: Foucault, Frankfurt a. M. 1987, 189 S.
 Luc Ferry u. Alain Renault: Antihumanistisches Denken. Gegen die französischen Meisterphilosophen, S. 81–159, München 1987, 262 S.
 Maurice Blanchot: Michel Foucault vorgestellt von Maurice Blanchot, Tübingen 1987, 63 S.
 Urs Marti: Michel Foucault, München 1988, 183 S.
 Clemens Kammler: Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werks, Bonn 1986, 273 S.
 Hubert L. Dreyfus u. Paul Rabinow: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik (mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault), Frankfurt a. M. 1987, 327 S.

Bela v. Brandenstein (1901–1989)*

Von Brigitte DEHMELT COOPER (Ventura/Calif.)

Bela Freiherr v. Brandenstein ist am 24. August 1989 im Alter von 88 Jahren in Saarbrücken verstorben, wo er seit 1948 an der Universität Saarbrücken mehr als zwanzig Jahre Philosophie lehrte. Geboren in Budapest, war das Ungarische seine Muttersprache. Er pflegte sie noch im Kreise seiner Familie zu sprechen, und viele seiner Bücher sind in ihr geschrieben. Seit 1934 war v. Brandenstein öö. Professor der Philosophie an der Universität in Budapest. Von 1938 bis 1944 war er Präsident der Ungarischen Philosophischen Gesellschaft. 1945 emigrierte er mit seiner Familie.

„Der Aufbau des Seins“ erschien zuerst in ungarisch 1935. Es ist ein Buch, das v. Brandenstein als eine Einführung in sein großangelegtes Werk „Grundlegung der Philosophie“ betrachtet, von dem zwei Bände bereits 1926/1927 in deutscher Sprache erschienen sind, offensichtlich weil er die deutsche Sprache als höchst geeignet betrachtet hat, um die feinen Unterschiede in der Philosophie auszudrücken. Er setzt sie in dieser Fähigkeit der griechischen Sprache gleich und bedient sich darum deutscher Bezeichnungen für griechische und lateinische Wörter, weil sie ihm treffender erscheinen, nicht weil er Fremdwörter vermeiden will. Er lehnt auch nicht den Versuch der Mathematiko-Logisten, eine lebende Sprache durch algebraische Zeichen zu ersetzen, als im Prinzip unmöglich ab, meint aber, daß diese Methode viel komplizierter sei als das Erlernen von Wörtern, deren Bedeutung wir gleich mit ihnen auffassen. Das ist eine Schwierigkeit, die die Formelsprachen nicht berücksichtigen, wenn sie versuchen, Qualitäten und Relationen algebraisch auszudrücken; sie erklärt, warum sie wenig Erfolg haben (GdPh I, 102). v. Brandenstein hält sich darum an die gesprochene deutsche Sprache, was jedoch durch die Entwicklung im 20. Jahrhundert nicht dazu beiträgt, internationale Aufmerksamkeit zu erwecken.

* Folgende Bücher Bela v. Brandensteins werden abgekürzt zitiert: GdPh = Grundlegung der Philosophie; LuO = Logik und Ontologie; SWM = Sein – Welt – Mensch. Nähere Angaben siehe im bibliographischen Anhang.

Seine Hingabe an die Aufgabe, Ordnung zu schaffen durch genaue Unterscheidungen unserer Erfahrungen, die wir in unserer Sprache durch Worte festhalten, hat ihn bis in sein hohes Alter begleitet und ihn angeregt, auch noch als emeritierter Professor Vorlesungen zu halten, immer wieder zu schreiben und seine Einsichten in variierten Formen darzulegen. Er verstand, daß der moderne Mensch nicht die Kraft hat zu vertrauen, weil er sich vom persönlichen Gott losgesagt hat, der in der platonisch-christlichen Tradition als Schöpfer der Welt angesehen wird. Dieses Vertrauen zu rechtfertigen und wiederzugeben ist das wahre Ziel seines Philosophierens.

v. Brandenstein weist allen Skeptizismus, der des Menschen Fähigkeit bezweifelt, stichhaltige Beurteilungen über bestehende Unterschiede machen zu können, als sich selbst widersprechend zurück. Als entscheidend betont er dagegen, daß nicht geleugnet werden kann, daß etwas besteht. Jede Verneinung setzt die in ihm ausgedrückten Bestimmungen voraus (GdPh I, 35). Immer wieder betont er den Widerspruchsatz als wesentlich für alles Schließen im richtigen Denken. Er wiederholt die bekannten Argumente des Aristoteles, unter anderem auch, daß z. B. eine Verneinung sinnvoll sein muß. Der Verneinende kann nicht aus Lust am Nein-sagen verneinen. Auf den üblichen Verdacht, daß diese Argumente zirkulär – eine *petitio principii* – seien, geht v. Brandenstein in seiner „Grundlegung der Philosophie“ nicht weiter ein, da er nicht zögert, den tautologischen Charakter der Prinzipien der Ontologie anzuerkennen (GdPh I, 92). Und doch wäre es vielleicht ratsam und angebracht gewesen, diesen Verdacht ausdrücklich zurückzuweisen, da einschneidende Verwirrungen durch ihn entstehen. Der Verdacht wird ja, wenn auch in unbeabsichtigter Weise, durch Aristoteles' Bemerkung (*Met.* 1006 a) verstärkt, daß wir uns in einen nicht endenden Regreß verwickeln, wenn wir alles beweisen wollen, und daß dann keine Demonstration möglich ist. Sie erweckt den Eindruck, als ob sie uns anrate oder sogar verbiete, nicht weiter zu fragen, und als ob Beweise von unserem Wollen oder nicht Wollen abhängig wären. Aristoteles' Definition von „Wissenschaft“, daß sie „bewiesenes Wissen“ sei, das aber von unbeweisbaren Prinzipien abhängt, wird als sich selbst widersprechend aufgefaßt, und unser Streben nach Logik und Wissenschaft wird verächtlich gemacht.

Im großen und ganzen hat v. Brandenstein recht, diese Einwände nicht weiter zu berücksichtigen, weil solche Befürchtungen nur von denen geäußert werden, die nicht verstanden haben, daß die Forderung nach Beweisen eine „Reaktion“ und damit sekundär ist. Beweise sind ja nichts weiter als die kritische Methode, uns vor Fehlschlüssen zu bewahren. Beweisen können wir, weil wir Unterschiede wahrnehmen, die nicht nur von Sinnesqualitäten herrühren, sondern auch von Unterschieden in der Intelligenz, die wahrnimmt, was „passiv“ und „aktiv“ ist. Wir müssen beachten, daß wir immer mehrere Unterschiede gleichzeitig erfassen. Die Mannigfaltigkeit ist tatsächlich da; sie braucht nicht bewiesen zu werden (GdPh I, 95).

Für v. Brandenstein ist Philosophieren zuvorderst ein Beschreiben des in der Erfahrung Gegebenen und das Herausarbeiten der allgemeinsten Bestimmungen. Er geht nicht weiter auf die Analyse des Wortes „Gegebenes“ ein, offensichtlich weil Mannigfaltigkeit uns evident gegeben ist. Er sucht, wie Aristoteles, von der Wirklichkeit auszugehen, die aber für ihn nicht nur Sinnesqualitäten, sondern auch die Strukturen der Gedankenwelt einschließt.

Die allgemeinsten Bestimmungen sieht v. Brandenstein in den drei Urbestimmungen des Gehaltes, der Form und der Gestaltung. Der Gehalt ist, die Form gilt, und die Gestaltung umfaßt. Alle drei sind die Korrelation der Gründe im Ding. Jede Form ist ein Gehalt, jeder Gehalt hat eine Form, und jede Gestaltung ist ein Gehalt und hat eine Form (GdPh I, 37–39). Diese Urarten sind in jedem Ding unterscheidbar, aber nicht voneinander lösbar (GdPh I, 55). Diese Einsichten scheinen parallel mit Platons Lehre zu gehen, die besagt,

daß die höchsten, allgemeinsten Genera aneinander teilnehmen. Das erklärt für Platon, warum die Prädikation von nicht mit dem Subjekt identischen Eigenschaften einwandfrei und nicht unlogisch ist. v. Brandenstein arbeitet aber die Lehre von der Korrelation der Bestimmungen systematisch bis ins letzte Detail aus. Das ergibt sein großes Werk „Grundlegung der Philosophie“. Er behandelt in ihr die Dinglehre-Ontologie, die Gehaltlehre-Topik, Formenlehre-Logik, Gestaltungslehre-Mathematik, kommt dann zur Wirklichkeitslehre-Metaphysik, Tattlehre-Pragmatik, Kunstlehre-Poietik und Lebenslehre-Ethik. Alle seine Ausführungen stützen sich letzten Endes auf die Grundtatsache des unmittelbar Gegebenen und darauf, daß die Vernunft Unterschiede wahrnimmt. Die Wahrnehmbarkeit – Intelligibilität – der Unterschiede fordert die Anerkennung, daß sie nicht als genetische Momente, sondern als Urbestimmungen zu begreifen sind. In der klassischen griechischen Philosophie wußte man, daß wir in wahrgenommenen Unterschieden dem Begegnen, was nicht in Fluß und erschaffen ist. Es sind die „Ideen“, die dem Ewigen, dem Göttlichen angehören. Solche Einsichten sind aber der modernen Philosophie fremd. v. Brandenstein kann sich ihnen leicht anschließen, da er Heraklit und Parmenides nicht als Antipoden – Heraklit als den Lehrer des „panta rei“, alles fließt, und Parmenides als den Lehrer des unwandelbaren, einzigen Seins – betrachtet. Er betont vielmehr, daß Heraklit unter dem Fluß des Seienden das ewige Gesetz des Logos versteht und daß für Parmenides Denken und Sein dasselbe sind (LuO, 4). Das wurde dann von Platon bestätigt, wenn er lehrt, daß die Ideen Objekte des Denkens sind. Objekte und Gedankeninhalt sind eins.

Vor einer anderen Bemerkung Aristoteles', die in der modernen Logik viel Unheil angerichtet hat, warnt aber v. Brandenstein ausdrücklich. Aristoteles läßt zu, daß zufällig Wahres aus Falschem gefolgert werden kann. In einer kurzen, aber grundsätzlichen Behandlung dieser Ansicht nimmt v. Brandenstein Stellung gegen sie (SWM „Über die Entnahme von Wahrem aus Falschem“, 35). Er erwähnt dort D. Hilbert, den bedeutenden Philosophen der Mathematik, der eine Verallgemeinerung dieser Ansicht in die Logik der Mathematik eingeführt hat, die dann von einflußreichen anderen Mathematikern übernommen worden ist. Diese Lehre behauptet, daß die Richtigkeit oder Falschheit einer Aussage nur davon abhängt, daß die Sätze richtig verknüpft sind, nicht aber von ihren Inhalten. So gilt z. B. der Satz: „Wenn 2 mal 2 gleich 5 ist, so ist der Schnee weiß.“ Der Irrtum dieser Auffassung besteht nach v. Brandenstein darin, den Unterschied zwischen dem Wahrnehmen und dem Denken, für das die formale Logik gilt, nicht beachtet zu haben. Daß Schnee weiß ist, nehmen wir wahr. Der Versuch der Mathematiker, die Logik durch algebraische Zeichen zu vereinfachen, erleidet hier Schiffbruch, da der Grund für die Aussage, daß Schnee weiß ist, nicht von dem Vordersatz „2 mal 2 gleich 5“ abhängt, der in sich selber falsch ist, weil er nicht mit vorhergehenden Definitionen von Zahlen und Gleichheit übereinstimmt. Definitionen werden nicht willkürlich von uns gemacht, sondern müssen mit dem, was wir wahrnehmen, was uns gegeben ist, übereinstimmen. Als Wahrnehmungsurteil ist: „der Schnee ist weiß“ wahr, aber als Schluß-Satz ist er falsch, was nur durch ein bedeutungsenteleertes formales Schließen verdeckt wird (LuO, 66). Die Bedeutungsbeschneidung findet in der modernen Logik dadurch statt, daß sie alle Folgen als Folgen einer (in ihrer Bedeutung falsch verstandenen) „Kondition“ versteht, so daß sie ein falsches Urteil als Vordersatz annehmen kann. Das alles versteckt sich in der Zweideutigkeit des Wörtchens „ist“. Wenn „2 mal 2 gleich 5“ wäre, dann wäre alles möglich.

Einen dritten Fehler in der modernen Philosophie, der auch den Wert und die Zuverlässigkeit der Logik unterminiert, hebt v. Brandenstein in seiner „Grundlegung“ hervor und kommt auf ihn auch in seinen anderen Schriften zurück. Es ist der durch Hegel gerechtfertigte Gebrauch des Wortes „nichts“, in dem Hegel das „nicht-Seiende“ dem Seienden

als Identität gegenüberstellt. (Das hat einen so scharf denkenden Kopf wie Jean-Paul Sartre dazu angespornt, 800 Seiten über „nichts“ zu schreiben, wie Jacques Maritain ironisch bemerkt.) v. Brandenstein besteht berechtigterweise darauf, daß ein „Unding“ eben ein „Un-Ding“ und nicht ein Ding ist. Das Nichts ist eben nichts; nichts kann von ihm ausgesagt werden. Es bezeichnet keine objektive Identität. Es hat gar keine Bestimmungen und kann daher nicht untersucht werden (GdPhI, 36f.). Hegel verkennt die Natur des Seinsbegriffes, die er in der Identität des Seins als „Sein ist Sein“ erblickt. Das hat ihn zu einem falschen univoken Seinsbegriff geführt (SWM, „Sosein-Dasein“, 84). Wenn die Identität die einzige Grundbestimmung des Seins wäre, dann gäbe es nur ein einziges mit sich selbst identisches Sein, und alle Verschiedenheit wäre eine bloße Modifizierung desselben einen Seins. Seins-Verschiedenheiten, die ja Gehalte sind, sind aber nicht nur „für uns“. Sie sind das Erstgegebene an sich. Das setzende Ich-sein und seine Vorstellungen sind zutiefst rangunterschiedene Seiende (SWM, „Vom Wesen und Wert der Analogie des Seins“, 99).

Die gegenwärtige Theologie will sich nicht mehr einer strengen Logik bedienen, weil sie die gängige, aber fehlerhafte Kritik an ihr stichhaltig findet. Ihre Versuche, Gott im „Ungrund“ einer Mystik zu suchen, in der die Autorität der realen Gründe durch unklare Begriffe ersetzt ist, können Europa nicht vor den Krisen der jetzigen Zeit bewahren. Die westliche Kultur hat unter dem Einfluß von platonisch-christlichen Lehren eine großartige Spannung des Geistes geschaffen, das hat sogar Nietzsche anerkannt (Jenseits von Gut und Böse, Vorrede). Daß sie selber und ihre besonderen Beiträge nicht verlorengehen, könnte mit Hilfe von v. Brandensteins kritischen Analysen der von uns gebrauchten Begriffe verhindert werden. Wir können nur wünschen, daß sein großes Werk, das er uns hinterlassen hat, dazu beitragen möge, die reiche Tradition der Philosophie für die Gegenwart lebendig zu erhalten.

Bücher von Bela von Brandenstein

- Ist der Humanismus noch zeitgemäß? Innsbruck 1947.
 Der Mensch und seine Stellung im All. Philosophische Anthropologie, Einsiedeln Köln 1947.
 Leben und Tod. Grundfragen der Existenz, Bonn 1948.
 Das Bild des Menschen und die Idee des Humanismus. Eine kurzgefaßte philosophische Anthropologie und geistesgeschichtliche Darstellung des Humanismus, Bregenz 1948.
 Der Aufbau des Seins. System der Philosophie, Tübingen 1950 (auch Saarbrücken 1950).
 Grundlegung der Philosophie. Bd. 2: Gestaltungslehre, Mathematik, München Salzburg 1950.
 Platon. Eine Einführung in sein Werk und in sein Denken, Saarbrücken 1951.
 Vom Werdegang des Geistes in der Seele, Bonn 1954 (auch Saarbrücken 1954).
 Die Quellen des Seins. Einführung in die Metaphysik, Bonn 1955.
 Vom Sinn der Philosophie und ihrer Geschichte, Bonn 1957.
 Teleologisches Denken. Betrachtungen zu dem gleichnamigen Buche Nicolai Hartmanns, Bonn 1960.
 Wahrheit und Wirklichkeit, Meisenheim a. Glan 1965
 Grundlegung der Philosophie. Bd. 1: Dinglehre-Ontologie, Gehaltlehre-Totik, Formenlehre-Logik, München 1965.
 Grundlegung der Philosophie. Bd. 3: Wirklichkeitslehre, Metaphysik, München Salzburg 1966.
 Grundlegung der Philosophie. Bd. 4: Tatilehre, Pragmatik, Wissenschaftslehre, Theoretik, München Salzburg 1967.
 Grundlegung der Philosophie. Bd. 5: Kunstphilosophie, München Salzburg 1968.
 Grundlegung der Philosophie. Bd. 6: Lebenslehre, Ethik. Religionsphilosophischer Anhang, München Salzburg 1968.
 Bewußtsein und Vergänglichkeit, München 1975.
 Logik und Ontologie, Heidelberg 1976.

Grundfragen der Philosophie: Leitfaden für eine Vorlesungsreihe, München 1979.

Das Problem einer philosophischen Ethik: Leitfaden für eine Vorlesungsreihe, München 1979.

Wesen und Weltstellung des Menschen: Leitfaden für eine Vorlesungsreihe, Saarbrücken 1979.

Was ist Philosophie? Eine Einführung und eine Wegweisung: Leitfaden für eine Vorlesungsreihe, Saarbrücken 1981.

Sein – Welt – Mensch: philosophische Studien, München 1983.

Der Mensch vor Gott: eine Studiensammlung, München 1984.